

## Die Angriffe gegen das Offizierskorps.

Von Josef v. Wurzel.

Artillerieoberst.

Wien, 17. Dezember.

Seit den umstürzenden Ereignissen der letzten Wochen zeigt sich eine eigentümliche Sucht in gewissen Kreisen Deutschösterreichs, allen Verdruss, alle Enttäuschung an dem Offizierskorps der alten Armee auszulassen.

Ich meine hiemit durchaus nicht die streng sachlichen und objektiven Kritiken gewisser, auch uns Truppenoffiziere oft in schmerzlicher Weise zum Bewusstsein gekommenen Mängel, Schwächen und Unhaltbarkeiten des „alten Systems“. Ebenso wenig die schonungslose Aufdeckung von Ungehörigkeiten, Ueberschritten und Mißbräuchen unter Anführung konkreter Daten. Aber was ganz merkwürdig berührt, ist die offenkundige Sucht, bei dieser Gelegenheit das Offizierskorps als Ganzes verantwortlich zu machen.

Es ist ja richtig, daß sich die Öffentlichkeit nicht leicht einen besseren Prügelknaben ausdenken könnte. War der Offizier schon im Frieden gegen Angriffe solcher Natur und Form ziemlich wehrlos, da er bei jenen Stellen, die zu seiner Vertretung berufen waren, wohl nur in seltenen Fällen eine energische Verteidigung fand, so ist er jetzt, wie der Augenschein lehrt, vollkommenes Freiwild. Der Ausdruck ist keine Uebertreibung. Dem aus mehr als vierjährigen Weltkriege nach unerhörten Leistungen heimkehrenden Offizierskorps wurden Untüchtigkeit, Verantwortunglosigkeit, Feigheit vorgeworfen, es wurde sogar die einfach unerhörte Behauptung gemacht, in keinem Heere hätten sich die aktiven Offiziere elender gehalten.

Wenn ich — selbst ein Deutschösterreicher — annehmen müßte, daß hinter solchen Beschimpfungen eines durch 51 Monate kämpfenden Offizierskorps wirklich die große Masse des deutschösterreichischen Volkes stünde, so hätten wir es wohl mit einem in der Weltgeschichte noch nicht dagewesenen Fall von epidemischer Volksundankbarkeit zu tun. Hat denn Deutschösterreich kein Gefühl dafür, daß derartige Schmähungen, gegen die Gesamtheit eines Offizierskorps geschleudert, das einen vierjährigen beispiellosen Kampf gegen die Uebermacht einer Welt mit einem Heldentum und einer Ausdauer bestanden hat, welche die ganze Welt, auch die feindliche, mit Bewunderung anerkennt — nur nicht gewisse Kreise des eigenen Vaterlandes — doch die ganze eigene Nation beschmutzen, aus deren Reihen jene Offiziere hervorgegangen sind?

Friedrich II. hat gesagt: „Der Geist einer Armee ruht in ihren Offizieren.“ Und der Geist unserer Armee war ein vorzüglicher, sonst hätte die alte Monarchie, dieser zweite kranke Mann Europas, nicht durch vier Jahre diesen Widerstand leisten, nicht den starpathenansturm, die Brussilow-Offensive, die elf Isonzo-schlachten abwehren können. Ich appelliere an das Volk, aus dem doch nicht bloß die heldenmütigen Soldaten, sondern auch die Tausende von jüngeren und älteren Offizieren hervorgegangen sind, die allen Schrecken dieses Krieges jahrelang Trotz geboten und es verhindert haben, daß nicht schon vor drei Jahren die Feinde unsere Heimat überschwemmten, und die jetzt, soweit sie nicht auf den Soldatenfriedhöfen ruhen, mit Tränen der Wut in den Augen Beschimpfungen unerhörter Art über sich ergehen lassen müssen. Ist es denkbar, daß einem Volk, das sich deutschen Stammes rühmt, deutscher Edelstolz in solchem Maße abhandeln gekommen ist, daß es seine Offiziere nach solchen Leistungen in derartiger Weise mißhandelt läßt, ohne in allgemeiner Entrüstung aufzustammen? Dieselben Offiziere, deren Tapferkeit und Standhaftigkeit noch vor wenig mehr als einem Jahr nicht genug gefeiert werden konnten?

Geradezu schmerzhaft drängt sich der Vergleich auf, wie andere, nicht minder schwer durch die Niederlage getroffenen Nationen ihre rückkehrenden Truppen und Offiziere empfangen. Man lese den würdigen erhebenden Empfang der heimkehrenden deutschen Truppen durch Ebert und Scheidemann — ein Empfang, der an den des Konsuls Varro durch den römischen Senat nach der Schlacht von Cannä mahnt. Welchem unserer Frontoffiziere krampt sich nicht das Herz zusammen, wenn er damit die bei uns fast täglich sich äußernde hämische — deutscher Sinnesart einst so fremde — Tendenz vergleicht, den unglücklichen Offizier entgelten zu lassen, was ganz andere Personen und Umstände verschuldet haben? Man wird einwenden, daß von einem Empfang der Truppen bei uns infolge der Auflösung des Heeres nicht wohl die Rede sein konnte. Zugegeben. Aber mußte man deshalb die Offiziere mit Beschimpfungsorgien empfangen?

Wenden wir unsere Blicke vom Empfang in Deutschland ab nach Ungarn, so sehen wir, daß die ungarische Volksregierung sofort, schon in den ersten Tagen des November, ihren Offizieren

durch eine spontane namhafte Erhöhung der Gebühren ihre Dankbarkeit kundgegeben hat. Auch diese Form des Empfanges hat in Deutschösterreich kein Echo gefunden. Und doch weiß jedermann, daß — die Generale ausgenommen — kein Offizier mit den derzeitigen Bezügen leben kann. Ein Beispiel als Maßstab: Wenn ein Oberst nach 30 bis 40 Dienstjahren monatlich — 733 (!) K. Pension erhält, wie sieht es dann in den unteren Chargen aus? Ihnen droht die nackte Not. Furchtbar ist die Bitterkeit, die den Offizier erfüllt, da er, aus vierjährigem Krieg ohne sein Verschulden sieglos heimkehrend, arm, zu zwei Dritteln ohne Obdach, ja ohne Gepäck, ohne Möglichkeit, seine bescheidene Einrichtung aus seiner an den Grenzen der einstigen Monarchie gelegenen Friedensgarnison in absehbarer Zeit heranzuziehen (wenn sie überhaupt noch existiert!), mit schwerer Sorge in die Zukunft blickend, mit vielleicht erschütterter Gesundheit gezwungen, in vorgerücktem Alter einen neuen Erwerb zu suchen, nun auch noch erleben muß, daß das Einzige, was ihm geblieben, seine Ehre, sein Stolz auf treu erfüllte Soldatenpflicht, von eigenen Landsleuten in den Not gezerrt wird.

Es wäre krasse Undankbarkeit, der drei Ritter nicht Erwähnung zu tun, die für uns in die Schranken getreten sind. Es sind dies — der Reihenfolge ihres Hervortretens nach — der Abgeordnete Doktor Schürff in seiner Rede im Nationalrat, dann der Oberbefehlshaber FML. v. Voog in einem Aufrufe vom 11. Dezember und schließlich das gewesene Armeekommando in einer Veröffentlichung vom 13. Dezember. Was speziell die Rede des Abgeordneten Dr. Schürff betrifft, der als Erster von dem Forum des Nationalrates aus die tausende braver Offiziere, die stets ihre Pflicht und mehr als dies getan, in Schutz genommen hat, so hat wohl das ganze deutschösterreichische Offizierskorps diese vom edelsten Gerechtigkeitsfinn erfüllte Kundgebung des unerschrockenen Mannes mit wahrer Dankbarkeit zur Kenntnis genommen und einen herzerwärmenden Trost an dem an ihren markantesten Stellen notierten stürmischen Beifall der Nationalräte gefunden, der immerhin beweist, daß in weiten gebildeten Kreisen des deutschösterreichischen Volkes die Epidemie der Undankbarkeit doch noch nicht Wurzel gefaßt hat. Wähten doch noch mehr solcher Männer von abgeklärtem Urteil und ruhiger Objektivität ihre Stimmen erheben im Sinne strenger, aber gerechter Unterjuchung, eventuell Ahndung all der häßlichen Vorkommnisse, die jetzt an das Tageslicht gezogen werden und deren gründliche Klärung niemand dringender wünscht als wir Offiziere selbst — aber auch im Sinne energischer Bekämpfung der jeder Gerechtigkeit hohnsprechenden Tendenz, die riesige Gesamtheit für — erst zu beweisende — Einzelfälle verantwortlich zu machen. Neuerlich spielen die Repräsentanten dieser Tendenz den Coup aus, nur die Masse der Subalternoffiziere vor der Verallgemeinerung des Verdammungsurteils über das Offizierskorps in Schutz zu nehmen, aber über die gesamten „Goldtragenträger“ das „Kreuzige sie“ aufrecht zu halten — eine recht durchsichtige Populärthaterei.

Ich bin selbst ein „Goldtragenträger“, habe den Krieg vom Anfang bis zum bitteren Ende an der Front mitgemacht, und kann mit ruhigem Gewissen sagen, daß mit und Hunderten meiner Ranggenossen kaum irgend etwas im Kriege — taktische Ziele natürlich ausgenommen — mehr am Herzen gelegen war, als die Sorge für das Wohl und die möglichste Schöpfung der Mannschaft, sowohl was Verpflegung und Unterkunft als auch tüchtigste Herabminderung der persönlichen Gefahr für alle Untergebenen betraf. Man frage unsere braven Kanoniere, ob wir Stabsoffiziere bei unseren täglichen Begehungen der Front nicht ihre Verpflegung und ihr Wohl in ersten Linie im Auge hatten, wobei wir uns nicht mit einer „Respektsantwort“ begnügten, sondern stets auf ungeschminkte Wahrheit drangen. Zahlreiche Wiener waren unter meinen Untergebenen; sie lesen vielleicht diese Zeilen — mögen sie aufstehen und sagen, ob der „Goldtragenträger“ wirklich nur der „Zuchtrutenschwinger“ war, wie ihn darzustellen jetzt guter Ton geworden ist. Es muß herausgesagt werden, daß, ohne der fraglos hervorragenden Tüchtigkeit unserer Oberoffiziere, ob aktiv oder Reserve, im mindesten nahegetreten zu wollen, die Sorge für das Wohl der Mannschaft, die Pflege eines innigeren, herzlicheren Kontaktes mit derselben oft gerade durch die höheren Kommanden im Wege der Truppenkommandanten und Stabsoffiziere mit unermüdlicher Konsequenz dort durchgeführt werden mußte, wo die Jugend und Unerfahrenheit mancher Unterkommandanten diese so hochwichtigen Faktoren auf die leichte Achsel zu nehmen geneigt schienen.

Die letzten publizistischen Erörterungen dieses Themas lassen hoffen, daß der Zug häßlichen Undanks, der den früheren eigen ist, besserer Erkenntnis zu weichen beginnt.

Wir deutschösterreichischen Offiziere können und wollen nicht — noch nicht! — glauben, daß ein gleiches Geißelwort, wie es Schiller seinen „General Butler“ mit grimmem Hohn vom Dant des „Haus des Oesterreich“ sprechen läßt, beruht vom Dant des „Volkes Oesterreich“ geprägt werden könnte.